

Illyrisches Blatt.

ZEITSCHRIFT

für

Vaterland, Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Redigirt von Johann Gladnik.

N^o 57.

Dinstag den 17. Juli.

1849.

Venedig's Gegenwart.

Von

Dr. Vincenz Kun.

(S. & L. u. f.)

VIII.

Manin erließ ein Decret, beiläufig folgenden Inhaltes: „In Anbetracht, daß Marghera für die Vertheidigung Venedig's kein strategisch wichtiger Punct sey; daß durch das Zurückziehen der Truppen und durch deren Concentrirung innerhalb der eigentlichen und natürlichen Vertheidigungslinie die Sachlage Venedig's nur verbessert sey; daß die in Marghera stationirte Garnison durch die heldenmüthige Vertheidigung der Festung nicht nur die Ehre der venetianischen Waffen gerettet, sondern auch sich zum Vaterland wohlverdient gemacht habe; — decretire ich: 1. Das Fort Marghera soll geräumt werden; 2. Obrist Ulloa *) ist mit der Ausführung dieses Decretes beauftragt.“ Bevor jedoch diese Entschließung noch öffentlich verbreitet wurde, hatte der Rückzug schon begonnen. Es war ein herzzerreißender Anblick! Einzeln oder höchstens 5 — 6 zusammen, schwankten diese physisch und geistig gänzlich vernichteten Gruppen, staubbedeckt und verrißten, ohne Tschako oder ohne Beschuhung, hier ohne Gewehr und dort die Last von 4 — 5 Gewehren mühsam fortschleppend. Von allen Seiten drängte sich das Volk aus den Häusern, bestürmte die Rückkehrenden mit Fragen oder suchte mit ängstlicher Theilnahme irgend einen Angehörigen darunter. Es war bereits Mitternacht vorüber und immer noch kein Ende der tragischen Scene. Furchtbare Flüche über die „deutschen Barbaren“ flogen über so viele tausend Lippen zum nächtlichen Himmel, der in eben demselben Augenblicke das furchtbare Donnern der Geschütze vor Marghera aufnahm!

Es mochte gegen 1 Uhr nach Mitternacht gewesen seyn, als sich eine große Menge dieses gereizten Pöbels von allen Seiten her gegen den Marcusplatz bewegte. Zahlreiche

Patrouillen der Nationalgarde, die denselben Abend gewiß an 8000 Mann unter Waffen hatte, durchstreiften die Stadt bis in die entlegensten Stadtheile, und suchten diese Zusammenrottungen durch freundschaftliche Zurechtweisungen und Aufklärungen zu zerstreuen, und Ruhe und Ordnung zu erhalten. In dieser Hinsicht muß man der venezianischen Nationalgarde wirklich alle Ehre widerfahren lassen; sie hat sich bei allen Anlässen — wenn wir die ersten Tage ihres Auftretens im März 1848 übergehen — wahrlich musterhaft benommen, und ihr gehört vorzugsweise der gewiß nicht geringe Ruhm, daß in Venedig fortwährend Ruhe und Ordnung herrschte. Und würde auch an derselben ein Paar Mal durch die Allgewalt der Umstände gerüttelt; sie wußte stets Leben und Eigenthum der Bürger zu beschützen und grobe Excesse zu verhindern.

Mittlerweile wurden Hunderte und Hunderte von Exemplaren des obcitirten Decretes (größtentheils in der Nähe von Stadlaternen) an den Mauern angeklebt. Das Volk sah den Namen Manin darunter, hörte die muth einschöpfenden Aufklärungen und Beruhigungen des Sachverhaltes, glaubte den Worten seines Führers, „der gewiß Alles zum Besten seiner Venezianer thut,“ und begab sich im festen Vertrauen, daß „die Hundekerkle hier keine Polenta nagen werden“ *) — nach Hause. Immer mehr und mehr suchte man dem Volke begreiflich zu machen, daß durch das Aufgeben Marghera's gar nichts verloren sey, da ja die Lagune die natürliche Festung sey. Zudem stellte man ungarische, ja sogar französische Hilfe in Aussicht und bethörte auf diese Weise das leichtgläubige Volk.

Vor allem war das Hauptaugenmerk auf das Niederreißen der Lagunenbrücke und auf die Befestigung von San Secendo gerichtet.

Dem nächsten Tage — Pfingstsonntag — sah man in ängstlicher Besorgniß entgegen.

In der Früh 7 Uhr hielt die siegreiche Armee ihren triumphirenden Einzug bei klingendem Spiele in Marghera. Aber auf San Giuliano hielt sich noch immer das

*) Ulloa wurde wegen seines wahrhaft geschickten Rückzuges, welchen die kais. Armee durchaus nicht bemerkte, und bei dem nicht ein einziger Mann verloren ging, zum General befördert.

*) Eine gewöhnliche Redensart der Venezianer.

Häuflein der ungarischen Legion unter dem Commando Winkler's. Plötzlich begannen die Kaiserlichen von Marghera auf San Giuliano herunter zu feuern, daß die wenigen Muthvollen zum Rückzuge gezwungen wurden. Vor dem Abzuge jedoch hatte man Minen angelegt und alsbald zeigte sich deren verderbliche Wirkung. Von Marghera aus begaben sich zum Ufer bei dreißig Mann mit drei Officieren unserer Armee, warfen sich entschlossen in die Lagune und schwammen in voller Rüstung nach dem verlassenen San Giuliano; doch kaum waren sie einige Minuten im Besitze der Insel, als mit einem Male ein dichter Qualm aufstieg, ein dumpfes Gebrülle wie ferner Donner wurde hörbar, die Lagune spritzte an verschiedenen Stellen hoch auf; — es war die Mine, die in die Luft gestogen war — jene Unglücklichen waren verloren! Mit tiefer Erschütterung hatte ich dieser Schreckenscene zugesehen, und wie ein Höllenchor schlug das schadenfrohe Jubeln des mitansehenden Pöbels zu meinem Herzen!

Mittlerweile war man sowohl an der Brücke als auch auf San Secondo sehr thätig. Im großen Raume des Centrum's der Brücke begann man an einer Batterie zu arbeiten und sie mit Kanonen zu besetzen, die Brücke selbst an verschiedenen Punkten abzutragen. Als Ermunterung ließen die Neuigkeitsschmiede die schönsten Nachrichten aus ihren verwerflichen Werkstätten unter das arme, bethörte Volk circuliren; indem man von dem Principe ausging: Zeit gewonnen, Alles gewonnen! — Manin erschien nach gewohnter Weise am Balkon, munterte zum Widerstande und zum Abtragen der Brücke auf, und stellte französische Hilfe in Aussicht. In höchster Aufregtheit waren Pöbel und Truppe; der besitzende Theil, all' diesem Possenspiele seit längst abgeneigt, mußte gute Miene zum bösen Spiel machen.

So ging es fort. Die Kaiserlichen begannen an der Wiederherstellung Marghera's und des Forts Rizzardi zu arbeiten und errichteten am Brückenkopfe eine Batterie, die gegen San Secondo und auf das Centrum der Brücke spielte. Zur Vertheidigung dieser beiden Punkte hatten die Venezianer auch Trabocoli (Küstenfahrer), mit 36pfündern armirt, aufgestellt und entschlossen sich zum äußersten Widerstande.

Unterdessen wurde das Nachsuchen um Pässe immer größer; allein nur wenige Mittellose hatten das Glück, solche zu erhalten. Auch an Gelegenheiten zur Abreise fehlte es. In dieser Beziehung kann man die Gefälligkeit des französischen Consulates wohl nicht genugsam loben, das so oft und stets in bedeutender Anzahl Passagiere ohne alle Bezahlung nach Triest beförderte. Als am 9. Juni bekannt wurde, daß abermals ein Dampfer dorthin abfährt, war der Andrang ungemein groß; doch konnten nur 85 mit Abreisebilleten beglückt werden, d. i. nur solche, die von irgend einem Consul empfohlen, oder mit dem französischen Consul bekannt waren. Auch ich gehörte unter diese, und mit freudigem Herzen und den vielartigsten Erinnerungen verließ ich bei furchtbarem Sturme Venedig mit der festen Ueberzeugung, daß dieses Jahr das interessanteste meines Lebens gewesen.

Bodin, der Bulgarenkönig.

(Novellette von Sorðan, aus der „Luna.“)

Die Schlacht bei Pidna war geliefert — den Glanz illyrischer Macht verdunkelten die Schilder des siegestrunkenen Roma, um entweder auf ewige Zeiten erloschen zu bleiben, oder nach tausend und mehr Jahren in verjüngter Herrlichkeit aufzuschimmern. — Die hundert und hundert Wagen erbeuteter Schätze und Kostbarkeiten, mit dem unglücklichen Gentius, sollten nur dazu dienen, den römischen Durst nach geraubten Reichthümern auf kurze Zeit zu löschen, den Triumph des stolzen Aemil zu verherrlichen; dem späten illyrischen Geschichtschreiber aber eine Beweisquelle zu öffnen für die alte Macht seines Vaterlandes. — So versiel das gefürchtete Illyrien, wie auch andere Staaten jener Zeit dem Rachen des unersättlichen Roma. Doch ungetreutes Gut gedeihet nie — die übermüthige Weltbeherrscherin mußte zur Sühne für die vielen Vergehen ihren stolzen Nacken unter das Joch wild herankommender Barbaren beugen, und nur im Osten, wo sie noch gesunde Elemente in sich aufnahm, wollte ihr Ende nicht so bald nahen und brauchte tausend Jahre mehr, um nach schmerzvollen Todeszuckungen von der Schaubühne der Menschheit abzutreten, und einem bisher in Europa ungekannten Volke aus Asien Platz zu machen. So mußte es kommen, die Wunde, an der sie litt, war tödtlich, sie heißt — Sittenverderbniß. Ihr Volk war trüg und verweichlicht, feig und allen Lastern ergeben, das sich in der bittersten Armuth verzehrt und in thierischer Gleichgiltigkeit dem härtesten Drucke und Erpressungen hingab, ohne ein Bedürfniß nach etwas Edelrem zu fühlen, als nach Wucher und Vergnügungen des Circus. Constantinopel war der Abgrund, welcher allen Reichthum der Provinzen verschlang. Seine Bewohner waren ohne allen emporstrebenden Geist, ohne Muth und Tapferkeit, ohne edlen Sinn, im Meuchelmord nur Macht und Stärke suchend. — Daß ein Volk, bei dem selbst die entfesselte Wuth der wilden Gothen die ermutigende Erinnerung an einen Alexander den Großen nicht verwischen konnte, aus dessen Mitte ein Constantin hervorging, — ein Volk, das noch auf Treue, Wort und Glauben hielt, dem Sitteneinfalt mehr als raffinirte Bosheit, die man in Constantinopel Bildung nannte, galt, keine Lust zeigte, sich an ein Reich anzuklammern, das nur Homilienthschreiber lobten, und jede Gelegenheit benützte, sich ihm zu entziehen, — wird wohl Jedermann mehr als natürlich finden, dem die Geschichte thatenreicher und kraftvoller Völker nicht unbekannt ist. Dieses Volk waren dazumal die Slaven. Schon um das Jahr Tausend des Heils befreiten sie ganz Bulgarien, Macedonien, den von ihnen bewohnten Theil Griechenlands und Dalmatien von einer Oberherrschaft, die sie nur mit Ekel erfüllte. Doch so glücklich sie auch im Siegen waren, eben so wenig verstanden sie die Kunst, das mühsam Errungene zu behaupten — sie theilten ihr Land jedoch nicht aus Herrschsucht, sondern jeger Regent nur aus Liebe zu seinen Kindern, und durch die Theilung wurde sie schwach. Bulgarien, das herrliche Wiesenland längs der Donau, gerieth wieder als Opfer

der Zerstückelung unter Botmäßigkeit und zahlte an Constantinopel einen drückenden Tribut, bis ihm an dem jugendlich kräftigen Könige Wodin ein Ketter ward. —

Traurig saß eines Morgens die schöne Milica, Wodin's junge Gemahlin. Trübe war ihr Gemüth, wie das Auge eines sterbenden Kindes. Das schwarze Haar wallte üppig über ihren Busen, wie das Unglück, das ihn in Kürze mit Schmerz erfüllen sollte, und die Blumen, die dasselbe schmückten, schienen ihr zuzurufen: „Vertraue auf Gott, verzage nie im Mißgeschick.“ Es lockten sie nicht hinaus in's Freie die Blumen, die der Frühling gebracht, die schöne Natur, in deren Buche sie sonst nicht mißlicher gern las, als heutigen Tages die jungen Damen die Romane des Eugen Sue und Dumas lesen, hatte für sie nichts Einladendes — das Mienen der Schwalben, dem sie sonst eben so gerne lauschte, wie gierig gegenwärtig die schöne Welt die sinnkeißelnden Weisen des Strauß und Lanner auffängt, erheiterte sie nicht. — Blumen ernsterer Natur beschaute sie, trübere Weisen klangen an ihr Ohr — ihr Herz war bei ihrem gedrückten Volke, und seine seelentiefen Klageslieder stimmten so traurig.

„Siehe, mein Wodin,“ sprach sie zu ihrem Gemahle, der eben eintrat, „schmerzt Dich denn nicht, daß uns der Kaiser in Constantinopel wieder den Tribut erhöht, daß Dein Volk so ganz herabsinkt zu einer Herde, und Du die Königskrone ihm zum Hohne und Dir zum Spotte trägst? — Du, aus dem Stamme, der den Adler geboren, welcher kühn bis zum Indus flog; — auf dem Boden, von dem die Musen nach Hellas zogen? — Gibt es denn gar kein Mittel dagegen? — Ist denn Dein Volk schon so mürbe, daß es das Dahinsiechen vorzieht, dem Leben seines Stammes würdig?“

„Milica!“ seufzte Wodin tief auf, „o hätte Michajlo doch nicht sein Reich so zerstückelt. — Die Liebe zu seinen Kindern hätte er ja auf eine andere Art zeigen können. — Wozu dort Slavonien, hier Kaszien, oben Dalmatien, unten Bosnien, dann noch Viska, Korbava, Ober-Dalmatien und Unter-Dalmatien... und — Alles unter einander in Hader. Schaff' dem Volke ein Leben — seines Stammes würdig!“

Milica. „Mein Wodin! Das Volk ist noch gut und unverdorben. Vielleicht hilft noch Radoslav, Dein Onkel, der König von Dalmatien.“

Wodin. Er hilft nicht, will nichts wagen, ist zu gut, bleibt lieber Sklav, ist zu furchtsam, fürchtet sich vor dem Kerker und weiß nicht, daß er schon in selbem schmachtet. Das Volk muß sich durch sich selbst und seinen König befreien. Im fremden Solde kämpft es jetzt heldenmüthig, wird wohl auch kämpfen für seinen eigenen Vortheil. Und der morsche Thron der Tyrannen in Constantinopel würde schon längst auseinandergefallen seyn, stützten ihn nicht die Arme dieser Helden.

Und doppelt so viel Gram verursacht es mir, daß solches Volk unter diesem Weiberregiment von Giftmischerinnen steht, getragen von Hänken und Kabalen, daß es steuern

muß für die Vergewandungen des Circus und die Tafeln, wo sie geschmiedet werden. — Steuern nur, und nichts als Steuern will Constantinopel! — Hat es denn der Genuß schon so geblendet, daß es ganz vergißt, wer es vor Kurzem noch zu Wasser und zu Lande schreckte, — vergißt, daß Kuvrat's Geist noch fortlebt in seinem Volke? — wer Justinian auf den Thron gesetzt, — wer Adriano-pel gestürmt? — So kann es nicht mehr bleiben. Mein Volk fühlt seine Kraft und wird sie zeigen. Nur wart' ich noch auf die Nachricht, wie viele Streiter sich stellen wollen. — Aber der Radoslav — daß er so unthätig die Hände in den Schooß legt! —

Milica. „Auch ohne ihn wirst Du das große Werk, die Erlösung Deines Volkes vollbringen.“

„Wenn es Gott will und Unser Aller Glück und mein Volk,“ erwiderte Wodin in einem Tone, der jene moralische Kraft bekundete, die nur edeln Helden-seelen eigen ist, trat dann hin an's Fenster und rief freudig aus: „Sie kommen schon — die Männer, die mir von meinem Volke Kunde bringen sollen. Laß mich fort, Milica! —“

Wodin geht ihnen entgegen, Milica aber bleibt zurück und betet für ihr Volk zum großen Gott, er wolle ihren Stamm nicht verderben lassen, er möge seinem Führer Glück und Segen verleihen, daß er jenes Ziel erreiche, dessen er würdig ist. — Bald kehrte der König wieder zurück und sprach erfreut: „Milica! Das Volk will es. Das ganze Land, vom Balkan bis zur Donau, steht unter Waffen und harret nur seines Führers, um sich von dem unwürdigen Joche zu befreien. Ich gehe zu meinem Volke, um es im heiligen Kampfe anzuführen; bete Du zu Gott um seinen Segen, und vergiß auch Deines Gemahls nicht!“

„Ich will zu Gott beten um seinen Segen, will Deiner nicht vergessen,“ erwiderte die edle Milica, küßte ihn herzlich und übergab ihm herzlich den Schild mit den Worten: „Nun Gott befohlen, mein theurer Wodin! Entweder mit ihm als Sieger; oder auf ihm als Leiche!“

So schied eine slavische Königin von ihrem Gemahle, der für die heilige Sache seines Volkes in den Kampf zog. Sie wünschte ihn, wenn es Gott so beschloffen, als ruhmbedeckte Leiche, oder als freien König eines freien Volkes, dessen Glend sie nicht länger ertragen konnte. Es schwieg das Zartgefühl der Gattin, wo das göttliche Recht ihres unverdorbenen Volkes, dessen Mutter sie war, dieß forderte. — Daß sie aber eine nicht minder zartfühlende Gemahlin war, wo die heilige Sache ihres Volkes es erlaubte, beweiset ihr Handeln.

(Schluß folgt.)

Die Cholera asiatica.

von 1848 und 1849.

Auszug aus den Berichten mehrerer homöopathischer Aerzte von Riga, Magdeburg, Breslau und Königsberg. Für Freunde der Homöopathie.

(Fortsetzung.)

9. Die Cholera simplex (einfache Cholera).

Besteht in einem stürmischen, stromweisen Brechdurchfälle, in der Regel aus wasserhellen und wasserdünnen, zu-

weilen aber auch, besonders Anfangs, mit gewöhnlichem Inhalte des Darmcanals, oder mit Blut vermischten und dann chocoladefarbigem Ausleerungen, Convolute mit Darmepitheliumzellen enthaltend, die mit mehr oder weniger heftigem Brenn- und Druckschmerz in der Oberbauchgegend, remittirender, starker Angst und unlöslichem Durste (nach kaltem Wasser oder Biere) und häufig mit sehr schmerzhaften tonischen Glieder- (besonders Waden-) Krämpfen, oder auch mit Schmerzen im Kreuze verbunden sind. In Folge dessen die Hautausdünstung und Harnabsonderung unterdrückt wird, und die Pulse immer kleiner und schwächer werden.

Die Cholera simplex, wenn sie nicht stürmisch auftritt, ist von den übrigen Formen der asiatischen Cholera nicht leicht zu unterscheiden, nur glaubt man, daß sie öfters aus Cholerinen entsteht, während die höheren Formen plötzlich ohne Vorläufer befallen, und aus einem geringen Durchfalle auf ein Mal stürmisch sich entwickeln. Die profusen Ausleerungen, wie schon gesagt, aus dem Inhalte des Magens und Darmcanales bestehend, werden später Hafersgrüßwasserähnlich und kleiner, obgleich sie das Stürzende behalten. Namentlich gilt das von den Erbrechen, die das vergeblich getrunkene Wasser im Strome wieder mit hinausbefördern. Die Stuhlgänge erfolgen später bei dem Erbrechen öfters unaufhaltsam. Angst und Schmerzen remittiren in der Regel nach den Ausleerungen, und erneuern sich vor denselben. So lange die Krankheit steigt werden die Remissionen immer kürzer, und die Exacerbationen immer schlimmer und länger, die Pulse immer kleiner und dünner, die Augen immer hohler und dunkler umrandet, die Wangenhöhen des immer mehr verfallenden Gesichts, so wie die Zunge und die Gliedmaßen immer kälter. Das Steigen geschieht bei gleichmäßigem Cholerafortschreiten 6 — 12 Stunden lang. Oft aber tritt so ein Nachlaß ein, daß sich der Puls hebt, die Haut wieder warm wird, ein gelinder Schweiß ausbricht, daß man glauben könnte, die Krankheit sey gebrochen; plötzlich aber auf eine geringe Veranlassung, oder auch ohne selber, tritt eine starke Verschlimmerung ein und führt durch Erschöpfung zum Tode, indem der Puls ganz schwindet, die Haut ganz eiskalt wird, zusammenschrumpft, und die Angst und Unruhe agonisirend u. s. w.

Kommt es zur Besserung, so werden die Ausleerungen und mit ihnen Angst und Schmerz und die Exacerbationen nach und nach kürzer und milder, die Remissionen länger und in den Ausleerungen zeigen sich immer mehr Spuren von Galle. Das Erbrechen hört gewöhnlich zuerst auf, und es dauert nur noch ein gallichtiger Durchfall noch einige Tage fort; der Puls wird freier, die Haut wird wieder wärmer, voller, Gesichtsfarbe natürlicher, und wenn auch die Harnabsonderung wieder erscheint und gelinder Schweiß eintritt, so ist gewöhnlich die Gefahr vorüber.

(Fortsetzung folgt.)

Literarischer Courier.

Ueber Dr. Georg M. Sporer's,

Landesprotomedicus von Jüryrien,

Stand und Critik der Sanitätspflege.

Da wir in einer Zeit stehen, wo mit Geist und durchgreifendem Willen im Staate reformirt und neugeschaffen wird, so ist ein Schriftwerk, das über Sanitätspflege spricht, und über diesen Theil der Administration gehaltweise Vorschläge bringt, eine gewünschte Erscheinung.

Dieses Buch ist das Resultat langjähriger Erlebnisse im Sanitätsfache; der Leser findet darin eine Fülle von Erfahrungen, eine Sammlung von, auf Thatsachen basirten Ansichten, und zwar aufgelesen in verschiedenen Theilen der Monarchie, und mitunter auch in solchen, wo die Gesundheitspflege die complicirtesten Aufgaben zu lösen hat, als das ist in Gränz- und Küstentändern.

Mit Hinweglassung alles Ballastes ist die Aufgabe kurz und practisch gelöst, und eben diese gehaltvolle Bündigkeit dürfte es auch zur Rücksichtnahme bei Reform-Arbeiten passender und zweckdienlicher machen. Es wäre in der That zu wünschen, daß es Oben bemerkt und gelesen würde, weil dasselbe, zudem, daß es das Product eines Fachmannes ist, rücksichtsloser, als es sonst bei gedienten Staatsbeamten der Fall ist, alte Uebelstände beleuchtet, und so durch Entschiedenheit der Gefahr vor halben Maßregeln vorbeugen hilft.

Es führt zu weit, in die Critik einzelner Capitel einzugehen, so wie wir auch den banalen Kunstgriff des Citirens anziehender Stellen meiden wollen. Der wissenschaftliche Leser wird auch ohnedem das Buch finden. Nur möchten wir schließlich auf drei Abschnitte aufmerksam machen, weil sie nach unserem Dafürhalten die Werthvollsten sind, nämlich: die über ärztliche Bildungsanstalten und über die Sanitätsämter im Communal- und Regierungsverbande. Es sind dies die Hauptangeln, um die sich das gesammte Medicinalwesen dreht, und da ist der Punct, wo man auch der Medicin Zugeständnisse machen muß, wenn sie der Neuzeit nicht invalid nachhinken soll. Mit solcher Ueberzeugung hat der Autor diesen Theil seines Schriftwerkes behandelt und darauf jenen Nachdruck gelegt, den Nachdenken, Erfahrung und ausgedehnte Belesenheit dem Gegenstande geben können. Nicht oft noch ist, seit der Entfesselung der Presse, eine administrative Thesiss mit mehr ehrlichem Freimuth behandelt worden, als es hier der Fall ist, und das kommt um so erwünschter, als gerade die Literatur der Sanitätspflege bisher nur ein Saumroß war, das maßlose Geles-Compendien in gedankenloser Ergebung fortschleppte.

Druck und Ausstattung des Buches sind entsprechend, und wir wünschen ihm jene Aufnahme, welche sein Gehalt verdient.

VERZEICHNIß.

Den Mitgliedern des philharmonischen Vereines und den übrigen Freunden der Tonkunst diene zur Kenntniß, daß am nächsten Mittwoch, das ist: am 18. dieses Monats, oder bei ungünstiger Witterung am darauf folgenden Freitag, Nachmittag 5 Uhr, die vom Vereine organisirte Liedertafel, mehrere Gesangstücke auf dem Rosenberge auszuführen beschloffen habe. — Von der Direction der philharmonischen Gesellschaft. Laibach am 16. Juli 1849.